

Kulturelle Umschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **49 (1969-1970)**

Heft 12

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kulturelle Umschau

FÜR HERMANN BOESCHENSTEIN

Im vergangenen Herbst haben Freunde und Kollegen von Professor Hermann Boeschstein, dem in Toronto dozierenden Schweizer Germanisten, seines bevorstehenden siebzigsten Geburtstages gedacht (1. Mai 1970). Die zehn Aufsätze, welche die Oktobernummer 1969 von *German Life and Letters* (Bd. 23, Nr. 1) füllen, sind ihm gewidmet. Mit dem Hinweis auf dieses Heft an dieser Stelle verbinden wir unsere herzlichen Glückwünsche an Hermann Boeschstein. Es ist erfreulich, dass eine vielfältige Festschrift in *German Life and Letters* seine Person und sein Schaffen dankbar ehrt. Menschlichkeit und Vielseitigkeit zeichnen das Bild aus, das der Leser aus der einleitenden biographischen Skizze und der beigegefügtten Bibliographie gewinnt. In diesem Schriftenverzeichnis, aus dem die zweibändige *Deutsche Gefühlskultur* (1954–1966) herausragt, spricht eine grosse Zahl von Titeln für die vermittelnde Tätigkeit, die Hermann Boeschstein zwischen Nordamerika und dem deutschen Sprachgebiet ausgeübt hat; vermittelnd hat er besonders auch zwischen Kanada und seinem Heimatland gewirkt, nämlich durch seine Berichte am Schweizer Radio und in der Presse. Als Gastdozent wirkte er im Jahre 1950 an der Universität Zürich.

Zwei Schweizer Gelehrte steuern sehr verschiedene Beiträge zu dieser Sondernummer bei. Max Wehrli (Zürich) schneidet in seinem Aufsatz «Deutsche Literaturgeschichte des Mittelalters?» grundsätzliche Fragen nach der Rechtfertigung, dem Wesen und den Grenzen der Literaturgeschichte an. Mit vorbildlicher Knappheit und Klarheit, welche ihm die Verwendung einer Fülle von Beispielen nicht verwehren,

erläutert er die drei spezifischen Probleme vom Verhältnis zwischen lateinischer und volkssprachlicher Literatur, zwischen germanischer und mittelalterlich-deutscher Literatur sowie zwischen «schöner Literatur» und allgemeiner Sachliteratur. Armin Arnold (Montreal) zeigt in «Georg Kaiser und G.B. Shaw: Eine Interpretation der *Jüdischen Witwe*» Verwandtschaften zwischen den zwei Dramatikern auf. Vor allem will er die Einwirkung auf Kaiser von Shaws Lehre vom bestimmenden Einfluss der Frau und der Lebenskraft darlegen; er konstruiert kühn eine Shawsche Bearbeitung des Judith-Stoffes, stösst aber in der Explizierung von Kaisers Stück nicht sehr weit vor.

Literatur des zwanzigsten Jahrhunderts wird noch in andern Beiträgen interpretiert. Wolfgang Rothe (Heidelberg) wägt sehr präzise in «Der selige Bettler: Anmerkungen zu einem Topos des Expressionismus» den Wert eines Schlüsselmotivs ab. Sein Beispielmateriale, vor allem dem Werk von Rilke, Trakl und Heym, Reinhard Sorge, Hasenclever und Barlach entnommen, veranschaulicht überzeugend Kristallisierungen des Bruchs mit Traditionen sowie ideologischer und formaler Neuorientierungen. G. W. Field (Toronto) setzt sich in «Goethe und *Das Glasperlenspiel*: Reflections on «Alterswerke»» mit typischen und mit individuellen Zügen des Alterswerks auseinander und bietet Anregungen auch für einen weiteren Vergleich zwischen Hesse und Mann.

Einem Alterswerk Goethes wendet sich Victor Lange (Princeton) zu, der Gedanken «Zur Entstehungsgeschichte von Goethes *Wanderjahre*» (zumal der Phase von Sep-

tember 1828 bis Februar 1829) beisteuert und ganz grundsätzliche Schlüsse zieht: Angesichts des dauernden Prozesses formaler Umsetzung und Umdeutung der täglichen Erfahrung sei der Forscher genötigt, sachlich-biographisches Erfassen und interpretatorische Durchdringung mit äusserster Umsicht aufeinander abzustimmen. Zum Themenkreis Goethe gehören ferner anregende Gedanken («On Translating *Faust*») von Barker Fairley (Toronto), teils prinzipieller Natur, teils impressionistischen Charakters, dann eine Studie von C.P. Magill (Aberystwyth): «Torquato Tasso oder die feindlichen Brüder». An dem in der Forschung sehr verschieden beurteilten *Tasso* hebt er die opernhafte Züge hervor und reiht das Werk schliesslich, ohne ausreichende Rechtfertigung, in die thematische Tradition der «feindlichen Brüder» ein. Besondere Aufmerksamkeit verdient der sorgfältige und einführende Aufsatz von Leonard Forster (Cambridge) über «Lynkeus' Masque in *Faust II*». Dieser Aufsatz arbeitet sehr schön die traditionellen, stilisierten Elemente in Sprache und Kontraststellungen der Personen

heraus, sowie die Funktion dieses Teils im ganzen *Faust*, zweiter Teil.

In der Typisierung einleuchtend, aber ein weitergehendes Verständnis von Gottfrieds *Tristan* nicht eigentlich fördernd, ist «Tristan's Mothers and Iwein's Daughters» von D.G. Mowatt (Newcastle, New South Wales). In anderer Rolle erscheint das Nebeneinander von geprägter Tradition und neuartiger Betrachtungsweise in den Bemerkungen von George J. Metcalf (Chicago) über «A Linguistic Clash in the Seventeenth Century». Es handelt sich dabei um eine Auseinandersetzung zwischen Grotius, nach dem Erscheinen seiner «De Origine Gentium Americanarum Dissertatio» (1642), und Johannes De Laet (1582–1649). Hier erscheint Grotius als Vertreter undifferenziert angewandter gesamtwissenschaftlicher Methoden, während sein Gegenspieler auf überlieferten Grundlagen eigenes Anschauungsmaterial und selbständig erarbeitete Schlüsse zu wirksamer Geltung zu bringen versteht.

Henri Petter

DER SCHRIFTSTELLER-VEREIN ALS KRITISCHES FORUM

SSV –: kann das werden, was es sein könnte? Ein kritisches Instrument? Das liegt an denen, die seine Plakette tragen. Die Besten verändern nichts, wenn sie sich nur re-aktiv verhalten. Eine Sache wird immer nur, was die Besten aus ihr machen.

Herbert Meier

Die öffentliche Rolle des Schriftstellers, so schrieb ich in einem kurzen Bericht über die Jahresversammlung 1969 des Schweizerischen Schriftsteller-Vereins, hänge weitgehend davon ab, was er selber daraus mache und wie er sie wahrnehme¹. In einem

Sonderheft zum Thema «Schriftsteller und Politik», das Beiträge von Politikern, Literaturkritikern und Schriftstellern vereinigte, griffen die «Schweizer Monatshefte» das Problem auf, wobei die Diskussion sinnvollerweise nicht von den Schrift-

stellern als Gruppe, sondern von den Möglichkeiten und den Verantwortungen des einzelnen Autors ausging². Aber dass es selbstverständlich auch da besteht, wo die Schriftsteller als Gruppe, möglicherweise organisiert in einem Berufsverband mit Statuten, Vorstand und Sekretariat, öffentliche Funktionen wahrnehmen (beispielsweise durch Resolutionen, Erklärungen oder gemeinsame Veranstaltungen, die sich an ein grösseres Publikum wenden), wird niemand in Abrede stellen wollen. Und da ergeben sich unter Umständen zusätzliche Schwierigkeiten, wenn prominente Funktionäre eines solchen Verbandes, die ja nicht nur von allen Aussenstehenden als repräsentativ betrachtet werden müssen, Thesen oder Haltungen vertreten, denen prominente Mitglieder des gleichen Verbandes widersprechen. An und für sich ist das die natürlichste Sache der Welt. Meinungen und Überzeugungen, mit denen der Schriftsteller und Publizist vorwiegend konfrontiert ist, lassen sich nicht durch Mehrheitsbeschlüsse festlegen. Ist darum ein Verein wie der Schweizerische Schriftsteller-Verein zur offiziellen Indifferenz verurteilt? Muss er, weil er mit Recht die Gesinnungsfreiheit in seinen Reihen hochhält, dem Streitgespräch, der offenen Auseinandersetzung ausweichen? An seinen Jahresversammlungen entsteht nicht selten der Eindruck, es gebe da tatsächlich so etwas wie das ungeschriebene Gesetz, heisse Eisen schon gar nicht anzufassen. Und das ist mit ein Grund dafür, dass profilierte Mitglieder des Schriftsteller-Vereins diesen Veranstaltungen seit Jahren fernbleiben. Vielleicht, dass sich das einmal ändern könnte? In den «Mitteilungen», dem offiziellen Organ des Vereins, hat *Herbert Meier* soeben unter dem Titel «SSV – was könnte das sein?» ein paar Gedanken veröffentlicht, die immerhin zeigen, dass die Aufgabe erkannt ist. Wir zitieren auszugsweise:

Im allgemeinen verhält man sich zum SSV genau nach den Strophen eines bekannten Troubadours, des Berners Mani Matter; er

sollte durch Akklamation bei uns aufgenommen werden, denn er hat wie keiner unsere Sache besungen:

*mir hei e verein i ghöre derzue
und d'lüt säge: lue dä ghört o derzue
und mängisch ghören i würtlech derzue
und i sta derzue*

*und de gsehn i de settig die ghöre derzue
und hei doch mit mir im grund gno nüt
z'tue
und anderi won i doch piess derzue
ghöre nid derzue*

(und so weiter, nachzulesen in: Mani Matter. Us emene lääre Gygechaschte. Kandelaber-Verlag, Bern).

Nun, SSV –, das könnte wirklich sein, was es im ganzen nur dem Schein nach ist: ein Forum der Schriftsteller dieses Landes, auf dem wirklich alles zu allem kommt. Sprachen, Anschauungen, das ganze intellektuelle Spektrum der Schweiz. Ein Ort, zum Beispiel, wo man nicht-elitäres Verhalten einüben könnte, ein demokratischer Ort. Die Möglichkeit ist gegeben; man lese das Verzeichnis der Mitglieder durch, und man wird sich sagen:

*und de dänken i albe de doch wider: lue
s'ghört dä und diese ja ou no derzue
und de ghören i doch wider gärn derzue
und i sta derzue*

Aber die grössere Möglichkeit des SSV bleibt doch nur Repräsentanz. Die Negativität des intellektuellen Spektrums schlägt durch. Das Unerträgliche dieses und jenen Denkens und Schreibens ist da in Personen anwesend. Wie soll sich das eine Schreiben neben das andere an einen Tisch setzen? Was wäre von solcher Gesellschaft denn zu erhoffen? Man verliert nur seine Zeit.

*So ghör i derzue ghöre glych nid derzue
und stande derzue stande glych nid derzue*

Man trägt also die Plakette der Mitgliedschaft, wie Peter Bichsel es nannte, und im übrigen kann es zu nichts kommen. Der SSV ist ein Widerspruch in sich selbst:

demokratisch-parlamentarisch strukturiert, die Mehrheit entscheidet, wo der einzelne alles zu sagen hat, und nur er. Die Mehrheit kann kaum die «Stimme Gottes» sein, das war einmal; zu allerletzt ist sie es im SSV.

Herbert Meier ist Mitglied des Vorstandes. Ich möchte annehmen, sein Vorstoss erfolge zwar in seinem persönlichen Namen, sei aber immerhin ein Zeichen für Veränderungen, die denen wichtig sein müssen, die eine Funktion des Schriftsteller-Vereins für gegeben erachten, auch wenn er diese einstweilen noch nicht ausübt. Meier spricht von der Möglichkeit, «ein kritisches Forum der schweizerischen Gesellschaft» zu bilden, wobei er vernünftigerweise nicht an ein Kollektiv denkt, das sich «programmiert und ideologisiert», sondern an einen Ort, «wo sich der einzelne mit andern engagieren könnte für das, was er für notwendig erachtet, und zwar ungehindert durch solche, die

andere Notwendigkeiten oder gar keine sehen». Das klingt verheissungsvoll. Es schliesst freilich mit ein, dass derartige Aktivierungsversuche sichtbar werden lassen, was Engagement sinnvollerweise sein könnte und was es andererseits wohl nicht ist. Es schliesst die Bereitschaft mit ein, auf mehr oder weniger effektvolle Auftritte zugunsten eines permanenten Gesprächs zu verzichten. Es ist ein Vertrauen erweckendes Bekenntnis zum Gespräch, das weder Vorurteile noch elitären Nimbus gelten lässt und jederzeit der Sache, nicht der Pflege eines persönlichen Images oder eines solchen der Gruppe verpflichtet bleibt. Dem Vorstoss Herbert Meiers ist aller Erfolg zu wünschen.

Anton Krättli

¹ Schweizer Monatshefte, 49.Jg. (1969/70), S.417.
² A.a.O.